

Schule des Lebens

André Stern hat nie ein Klassenzimmer betreten. Die Eltern vertrauten auf seinen Wissensdurst. Heute spricht er vier Sprachen und wirbt zusammen mit seinem Vater für eine Erziehung in Freiheit

VON JOSEPH HANIMANN

So nah und doch so verschieden: Es mutet fast wie ein Rätsel an. In ihrer zugleich herausfordernden und zärtlichen Radikalität zeigt sich diese Beziehung zwischen Vater und Sohn erst, wenn man die beiden nebeneinander sieht. Maßvoll in Wort und Gestik der Vater, Arno Stern, eher verhalten, aber scharf argumentierend, mit einem Anschein von Strenge im schmalen Intellektuellengesicht unter dem nackten langen Haar, die aber sofort verfliegt mit dem sanften Klang seiner Stimme. Quirlig, schnell sprechend und hell auflachend dagegen der Sohn André mit seinem orientalischem warmen Blick. Eine heitere Komplizenschaft schwebt über den beiden Männern: förmlich in den kleinen Aufmerksamkeiten – „Möchtest du etwas Wasser, Papa?“ – und gleichzeitig total unkonventionell.

„Mein Vater, mein Freund“ hieß vor sechs Jahren ein von ihnen gemeinsam verfasstes Buch. Es erzählt und reflektiert eine Beziehung der besonderen Art: zwanglos, autoritätsfrei, von einem absoluten gegenseitigen Vertrauen. Und nun sitzen sie da nebeneinander, schon wieder, immer noch, lebenslänglich, in einem auf allen vier Wänden vom Boden bis zur Decke mit Farbstrichen vollgepinselten Raum einer Parterrewohnung im Pariser Montparnasse-Viertel. Der Vater Arno unterhält dort einen seiner vor fast sieben Jahren gegründeten „Malorte“, ein Atelier zur freien zeichnerischen Persönlichkeitsentfaltung für Kinder und Erwachsene.

Sich entfalten können ohne Vorgaben und ohne ein vorher definiertes Ziel – das ist das Konzept dieser Malräume – und das war auch das Prinzip, nachdem die Sterns ihren Sohn André und die ältere Schwester erzogen. In Frankreich, wo die Kinder üblicherweise bis nachmittags in der Schule sind, blieben die beiden zu Hause und durften dort ihren eigenen Neigungen nachgehen. Das ist in Frankreich möglich, obligatorisch ist dort nur der Unterricht, nicht der Schulbesuch. Das Lesen, Schreiben,



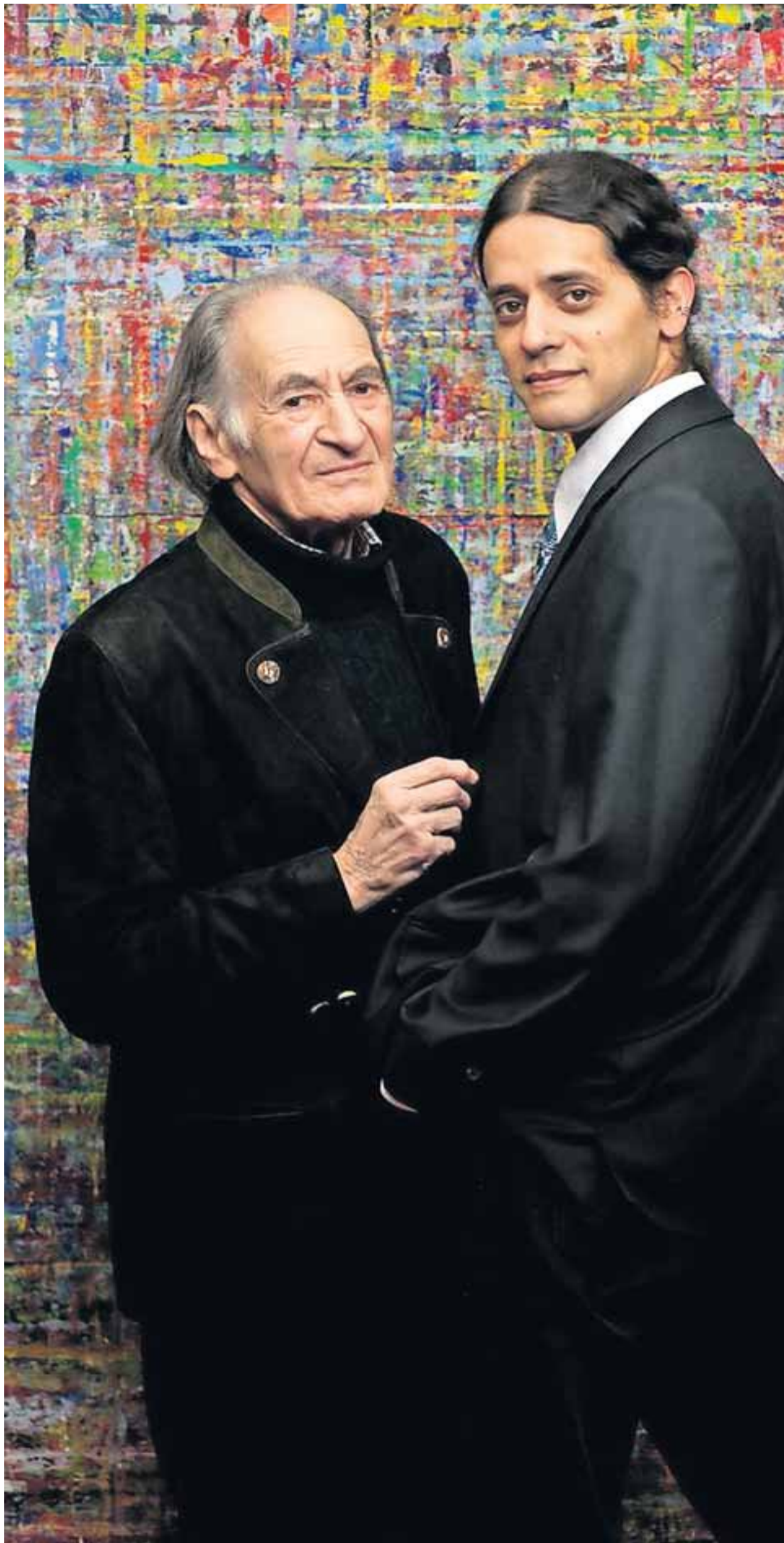
Mit der Kunst-erziehung hat man den Kindern das Spiel verdorben. Ich wollte es zurückerobern.“

VATER ARNO

Rechnen und alles Übrige lernen die Kinder am besten in ihrer Obhut, fanden Andrés Eltern. Sohn André, 1971 in Paris geboren, hat in einem anderen Buch diese Erfahrung beschrieben. „Geschichte eines glücklichen Kindes“ heißt es im Untertitel. „Mein Glück?“, fragt er zurück: „Es lag darin, dass ich nie um meine Freiheit zu kämpfen brauchte, denn ich hatte sie immer schon. Ich musste nie um Verantwortung ringen, denn man gewährte sie mir. Mein Vater verkörperte für mich nie so etwas wie Autorität, Männlichkeit, Strenge. Er war mir einfach ein Vorbild in allen Dingen und ist das immer noch, in einem Verhältnis des vollkommenen Vertrauens.“

Beziehung statt Erziehung, Vertrauen in die im Kind angelegten Fähigkeiten statt Benimmkurs. In ihrem Familienleben setzten die Sterns damit vieles um, was heute als ein modernes Erziehungsideal gilt. Kinder haben von Anfang an eine eigene Persönlichkeit und sind damit kompetente Partner ihrer Eltern, sagt etwa der bekannte Familienpädagoge und SZ-Kolumnist Jesper Juul. Er plädiert seit Langem dafür, Kinder ernst zu nehmen und sie nicht gleich, aber doch gleichwütig zu behandeln. Wenige Familien haben das so radikal gelebt wie die Sterns.

Der Sohn hat aus seiner Geschichte eine Art Erziehungskonzept entwickelt, das er



Heitere Komplizenschaft: André Stern und sein Vater Arno sind sich in Erziehungsfragen einig. Sie bauen auf Beziehung statt Erziehung und vertrauen auf die im Kind angelegten Fähigkeiten.

FOTO: PRIVAT

in Vorträgen und Schriften vertritt und das ihn bekannt gemacht hat auch in Deutschland. Er wirbt dafür, die Kinder mit ihren jeweiligen Entfaltungsmöglichkeiten so zu nehmen, wie sie sind, und ihnen nichts aufzuzwingen. „Das Spielen ist die einzige wirksame Lernmethode“, erklärt er, „die Dinge verankern sich in unserem Bewusstsein erst, wenn sie unsere emotionalen Gehirnzellen anregen. Und ich war dank meinen Eltern in der Lage, diesen Zustand der emotionalen Lernfähigkeit nie verlassen zu müssen.“

Konkret sah das so aus, dass er immer tun durfte, wonach ihm der Sinn stand. Dies allerdings tat er spontan jeweils mit voller Hingabe. Seit dem Alter von vier Jahren interessierte er sich für das Gitarrenspiel, vorab Flamenco. Irgendwann wollte er dann auch selbst eine Gitarre bauen und fand im Schweizer Gitarrenbauer Werner Schär einen Lehrmeister, den er in seinem Bündner Bergdorf Anderer weiterhin regelmäßig aufsucht. Irgendwann packte ihn auch die Lust an den Sprachen. Neben seiner Muttersprache Französisch spricht er Deutsch, seine Lieblingssprache, Englisch, Spanisch und entdeckte eine Leidenschaft für Latein.

Heute ist André Stern selbst ein Lehrmeister. In seinen Büchern über den Umgang mit Kindern, in seiner Lebensform – er ist selbst Vater von zwei Söhnen – praktiziert er, was sein Vater ihm selbst gewährte: ohne Vorgaben, Erwartungen, Ermahnungen und mit maximaler Freiheit werden lassen, was wird. Er reist um die Welt, vermarktet die Botschaft von dem Kind, das sich aus sich selbst zum Besten entwickelt, füllt damit bei Vorträgen Säle und füllt wohl auch die Köpfe der Zuschauer mit Sehnsucht. Es ist die Sehnsucht nach Freiheit einer Elterngeneration, die ihre Kinder gerade so ganz anders aufwachsen sieht, nämlich mit langen Schultagen und vollem Freizeitprogramm. Und die Sehnsucht nach tiefer Beziehung, die er mit Sätzen auslöst, wie diesem, der plötzlich aus seinen Ausführungen hervorsticht, sich mit den Farben der Wände in Schwingung setzt und im Geist hängen bleibt: Sein Vater sei ein Vorbild für ihn, „nie aber hätte ich er sein wollen, denn er ist so sehr er, dass er mir Lust gibt, so ich zu sein, wie er ist“. Helles Lachen. Und der Vater lächelt dazu.

Was für ein „Er“ ist denn dieser Vater? „Bis zu meinem neunten Lebensjahr war meine Kindheit ganz normal“, erzählt Arno Stern: geborenes Zuhause in Kassel, Unternehmerfamilie, sorgloser Alltag, keine Probleme in der Schule. Doch dann sei schlagartig alles anders geworden. Zusammen mit seinen jüdischen Eltern verließ er 1933 Deutschland. Die Familie lebte zunächst unter ärmsten Bedingungen in Frankreich, später flohen sie weiter in die Schweiz. „Trotz der Mühen und Bedrohungen hatte ich aber eine glückliche Kindheit, denn ich lebte in der Geborgenheit meiner Eltern“, stellt Arno klar. „Hören Sie?“ jubelt André, „zwölf Jahre Flucht, und doch sagt mein Vater, er sei glücklich gewesen. Das Glück hängt für ein Kind mehr von der Haltung als von den äußeren Umständen ab.“ Dass vielen anderen die äußeren Umstände nicht erlaubten, lebend davonzukommen, muss allerdings auch Arno Stern zugeben.

Bei der Rückkehr nach Frankreich 1946 hatte der Zweundzwanzigjährige keine Ausbildung. Er fand eine Anstellung in einem Kinderhilfswerk und beschäftigte die Kleinen mit dem, was vorhanden war: Farbstiftstummel und Abfallpapier. Aus dieser Erfahrung sind später seine „Malorte“ hervorgegangen, von denen es inzwischen auch in Deutschland viele Ableger gibt. Es sind leere fensterlose Räume, in denen Kinder oder Erwachsene ohne Anweisung und gegenseitige Begutachtung, aber nach gemeinsamen Regeln drauflospinseln dürfen. „Keinem würde es einfallen, die Zeichnungen der anderen, schön oder misslungen“ zu finden, weil ich selbst nichts beurteile“, erklärt Arno Stern. Als man im 19. Jahrhundert sich für die Welt der Kinder zu interessieren begann, so führt er aus, seien Leute aufgetreten mit der Theorie, Kinder könnten die Dinge nicht richtig darstellen, weil sie sie nicht richtig sähen.

Daraus entstand der Zeichenunterricht, mit dem Generationen gequält worden seien. Die Jahre um 1980 aber hätten ein noch größeres Übel gebracht: die Kunst-erziehung. Mit ihr sei den Kindern endgültig das Spiel verdorben worden.

Das Spiel, das in der Denk- und Erziehungsweise der Sterns so wichtig ist, will Arno Stern in seinen „Malorten“ zurückgewinnen. Vom peruanischen Gebirge bis in die Wüste Mauretaniens und die Wälder Neuguineas hat er das ausprobiert, mit immer demselben Ergebnis: Überall griffen die Kinder spontan nach Pinsel und Farbe, einfach um sich auszudrücken, ohne so etwas wie „schöne Zeichnungen“ hervorbringen zu wollen.



Das Spielen ist die einzige wirksame Lernmethode. Ich war dank meiner Eltern in der Lage, diesen Zustand nie verlassen zu müssen.“

SOHN ANDRÉ

Arno Stern erzählt dies alles in einem ausgesuchten Deutsch. Zwar hatte er diese Sprache während des Kriegs als die Sprache seiner Verfolger verdrängt, doch mochte er sie nicht einfach aufgeben – „ich war nicht bereit, mir von Goebbels meine Kultur verderben zu lassen“. Auch seinen Sohn André hat er vor seinen Erfahrungen nicht verschont und erzählte ihm früh davon – „seit ich vier oder fünf war“, bestätigt dieser. Ein Hauch von Wunder schwebt über dieser Familie. Unheil, Drama, Traurigkeit scheint an ihr spurlos abzurinnen, zumindest auf männlicher Seite. Die Frauen, Andrés Mutter und Schwester, bleiben seltsam im Hintergrund. Beide wollten nicht an die Öffentlichkeit treten, erklären Vater und Sohn. Seine Tochter sei ihm eine wertvolle Hilfe bei der Organisation der „Malorte“, versichert Arno. Mehr ist über die Frauen in der Familie nicht zu erfahren, auch nicht über Andrés Lebenspartnerin und Mutter seiner Kinder.

Sich miteinander auszusprechen, ist aber zumindest zwischen Vater und Sohn Stern ein Grundanliegen, und das dabei herrschende Vertrauen setzt auch direkt sichtbare Zeichen. Immer, wenn André vom Stuhl aufsteht, um etwas zu holen, legt er im Vorbeigehen seinem Vater liebevoll die Hand auf die Schulter. Konflikte? Habe es nie gegeben, erklären Sohn und Vater unisono. Meinungsverschiedenheiten gewiss, und die seien dann in der Diskussion ausgetragen worden. Auch von Geheimnissen wollen die beiden nichts wissen. „Der Gedanke an Geheimnis weckt in mir Unbehagen“, sagt André, „es ist vielmehr so, dass ich, wenn ein Problem auftaucht, zu meinem Vater gehe und es mit ihm bespreche.“ Helles Lachen.

Bei so viel Transparenz bleibt für Dinge wie Macht- und Autoritätsanspruch wenig Platz. „Machtausübung – das brauchen wir nicht, weder Kindern noch Frauen gegenüber“, erklärt André Stern. Fast noch schlimmer ist für die Sterns aber die autoritäre Laissez-faire-Methode der Siebzigerjahre. Bei aller Freiheit brauche Erziehung trotzdem Struktur und Regeln. „Unordnung und Chaos habe ich nie ertragen“, sagt Arno Stern. „Das ist falsch verstandene Freiheit, die Kinder unglücklich macht, indem man ihnen keinen Boden unter den Füßen gibt und keine Haltung zeigt.“ In seinen „Malorten“ etwa darf jeder malen, was er will. Die Pinsel aber haben ihren festen Platz und müssen aufgeräumt werden.

Dissens scheint es für Arno und André Stern nur in Auseinandersetzung mit anderen Erziehungsmethoden zu geben. Untereinander teilen die beiden so verschiedene Persönlichkeiten die gleichen Werte. Gemeinsam halten sie im Reich der Farben und Töne die Utopie wach.

FAMILIENTRIO

Meine Freundin ist mit einem Mann zusammen, der sie ständig runtermacht. Dann kommt sie zu mir, heult sich aus, und ich tröste sie. Der Mann ist wirklich abscheulich, er beschimpft sie zum Beispiel vor den gemeinsamen Kindern. Ich fände es besser, wenn sie sich trennen würden – und habe den Verdacht, dass ich durch meine Hilfe das System eher stabilisiere. Muss ich aufhören zu trösten?
Alexandra P., Hamburg

FOTOS: STEFANIE FIEBRING, KRING, ANATOL KOTTE



Kirsten Fuchs: Es ist vorbei, wenn es vorbei ist. Sowohl das Runterputzen durch den Mann als auch das Aushalten der Freundin als auch Ihr Trösten. Irgendwas

wird irgendwann aufhören. Menschen sind ja verblüffend gut darin, Situationen auszuhalten, weil unsere Gehirne nicht fürs Glück, sondern für die Sicherheit gemacht sind. Also bleibt Ihre Freundin bei dem Mistkerl, weil sie Angst hat, sich einen anderen Mistkerl zu suchen. Vielleicht hat sie auch Angst, keinen anderen zu finden. Wenn sie zwar leidet, aber dran gewöhnt ist, dann ist sie in dieser Position auf jeden Fall sicher: Er macht alles falsch und ist böse. Sie ist tapfer und gut. Ich finde: Ihre Freundin soll da weg. Sagen Sie ihr das, aber alles dauert so lange, wie es dauert.



Jesper Juul: Ich neige dazu, Ihnen recht zu geben. Sie sind Teil eines „Systems“ mit einer destruktiven Dynamik geworden. Also: Ja, hören Sie auf zu trösten, zumindest so wie Sie es bislang getan haben. Sie können Ihre Rolle ändern, indem Sie sagen: „Ich spüre, dass meine Versuche, dich zu trösten, dich nicht wirklich dazu anregen, deine Rolle ihm gegenüber zu ändern. Wenn du dich entscheidest, deine Haltung zu ändern, werde ich ganz für dich da sein.“ Sollte sie antworten: „Ich will mich verändern, aber ich weiß nicht wie“, antworten Sie: „Wenn du einige Ideen hast, würde ich mich freuen, sie mit dir zu besprechen.“ Wenn ein System, in diesem Fall Familie und Freund(e), auf einen Teil zerstörerisch wirkt, dann ist es immer auch für alle

anderen zerstörerisch – wenn auch auf andere Weise. Das heißt, dass egal wie gut gemeint Ihr Beitrag ist, er immer vom System korrumpiert wird. Egal, wie ehrlich Sie helfen wollen, Sie erreichen damit, dass sich nichts zum Guten verändert. Sie können das mit Co-Abhängigkeiten bei Alkoholikern vergleichen. Da kann es sein, dass das ganze Umfeld – die Frau und die Kinder – die Sucht des Vaters etwa vor seinem Arbeitgeber verheimlichen und ihn decken. Und am Ende erreichen sie gerade damit, dass er nicht vom Alkohol loskommt.



Collien Ulmen-Fernandes: Natürlich ist Trösten immer und überall gut! Es verschafft Linderung, es hilft Ihrer Freundin in einer schwierigen Zeit; es

gibt doch keinen schöneren Akt, sich zu verbrütern. Vielleicht aber können Sie neben dieser akuten Hilfestellung, die gut und richtig ist (einen verletzten Spatzen würden Sie ja auch von der Strafe kratzen), noch etwas Grundlegenderes tun: Versuchen Sie, Ihrer Freundin Mut zu machen, ihren Stolz, ihre Abwehrmechanismen zu aktivieren. Und stellen Sie ihr die Frage: Warum bist du mit diesem scheußlichen Mann noch zusammen? Geht's dir um die Kinder? In diesem Fall belegen viele Studien, dass eine friedliche Trennung gesünder ist als eine dauerhafte Demütigung. Hat sie Angst vor der Einsamkeit? In diesem Fall könnten Sie ihr anbieten, ihr eine Zeit lang durch die schlimmsten Herbsttage zu helfen. Aber Sie sollten nie und nirgendwo aufhören zu trösten. Streicheln Sie Ihrer Freundin die eine Hand. Und formen Sie ihr die andere Hand zur geballten Faust.

Kirsten Fuchs ist Schriftstellerin und lebt mit Tochter, Mann und Hund in Berlin. Sie schreibt vor allem Kurzgeschichten und Romane, aber auch Theaterstücke sowie Kinder- und Jugendbücher. Ihr Buch „Mädchenmeute“ erhielt 2016 den Deutschen Jugendliteraturpreis.

Jesper Juul ist Vater, zweifacher Großvater und Familientherapeut in Dänemark. Er hat zahlreiche Erziehungsratgeber geschrieben, darunter den in 14 Sprachen übersetzten Bestseller „Dein kompetentes Kind“.

Collien Ulmen-Fernandes ist Schauspielerin und Moderatorin. Die Mutter einer Tochter hat mehrfach Texte zum Thema Elternsein veröffentlicht, 2014 erschien von ihr das Buch „Ich bin dann mal Mama“.

> **Haben Sie auch eine Frage? Schreiben Sie eine E-Mail an: familientrio@sueddeutsche.de**